

St.

12/6249

~~12/6249~~
2287

Ant. A-13355 Weber Th. Brann's

„Untersuchungen auf dem Gebiete goto-slawischer
Beziehungen“

nebst

einem Excurse über die Aestier.

Vortrag,

gehalten in der Jahresversammlung der Gelehrten estnischen Gesellschaft
am 18. (30.) Januar 1901

von

Dr. Wolfgang Schlüter.

(Sonderabdruck aus den Sitzungsberichten der Gel. estn. Gesellschaft 1901.)



Durjew (Dorpat).

Bedruckt bei C. Mattiesen.

1901.

Bedruckt auf Verfügung der Gelehrten Estnischen Gesellschaft.
Surjew, den 16. Juni 1901.

Dr. Wolfgang Schlüter, Präsident.

Nr. 1.

Est. A

Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu
23762

Hochgeehrte Versammlung!

Indem ich zur heutigen Feier des Stiftungstages unserer gelehrten estnischen Gesellschaft Sie alle, sowohl die einheimischen als auch die aus der Ferne gekommenen Mitglieder, besonders aber auch die durch ihre Theilnahme an dieser Festfeier ihr Interesse an unseren Aufgaben bethätigenden Gäste von Herzen bewillkomme, erbitte ich mir Ihre Aufmerksamkeit für einen Gegenstand unseres Forschungsgebietes, dessen Erörterung uns weit weg aus der Gegenwart des heutigen Tages in die früheste Periode der Vergangenheit unseres Landes führt, in eine Zeit, wo das Leben in den die Ostsee umgebenden Ländern von einem undurchdringlichen Dunkel bedeckt scheint, das nur hie und da durch die vereinzeltten Nachrichten der geschichtlichen Ueberlieferung blitzartig erhellt wird, um dann nur um so dichter sich wieder über die weiten Flächen zu lagern. Es ist ein persönlicher Grund, der mich bei der Wahl dieses Themas für den heutigen Tag geleitet hat.

Als ich voriges Jahr zum ersten Male von dieser Stelle zur Stiftungsfeier Sie zu begrüßen die Ehre hatte, da legte es die Pflicht der Dankbarkeit mir nahe, in meiner Antrittsrede die Thätigkeit des Mannes eingehend zu behandeln, der als mein Vorgänger im Amt dreißig Jahre die Gesellschaft geleitet hat und dessen Name mit ihr unlöslich verknüpft ist.

Zum ersten freigewählten Thema aber glaubte ich einen Punkt aus dem an wissenschaftlichen Problemen noch überreichen Gebiete unserer Altertums = Forschung herausgreifen zu müssen, in dem dieses mit dem Gebiete meiner speciellen wissenschaftlichen Forschung, mit dem der Germanistik, sich berührt. Dieser Punkt ist schon öfter in gelegentlicher mündlicher Discussion, auch in einzelnen Reden Leo Meyers gestreift, aber nicht zum Gegenstand eingehender Erörterung gemacht. Es ist dies die ‚Gotenfrage.‘ Wer mit der ältesten Geschichte der Ostseeländer vertraut ist, weiß, daß mit dem Worte ‚Gotenfrage‘ sofort eine schier unabsehbare Reihe anderer Fragen am wissenschaftlichen Horizonte auftaucht und sich zu einer dunkeln Nebelmasse verdichtet, die keinen rechten Ausweg mehr gestatten will. Ich bilde mir nicht ein, Ihnen die Lösung dieser schwierigen Frage bieten zu können, am allerwenigsten könnte das im Rahmen eines Festvortrages, wie es der meinige sein will, geschehen; sondern ich habe nur die Absicht, Sie mit dem Inhalte eines Buches be-

kannt zu machen, daß sich die Aufgabe setzt, dieser Frage energisch zu Leibe zu gehen und sie ihrer Lösung entgegenzuführen.

Dieses Buch ist das Werk des Privatdocenten Dr. Th. Braun in Petersburg, auf das ich schon in einer der ersten Sitzungen des vorigen Jahres Sie aufmerksam zu machen mir erlaubte, und das ich nach genauem Studium als eine Arbeit von höchstem wissenschaftlichen Werte zu bezeichnen nicht anstehe, an dem die weitere Forschung nicht vorübergehen kann, ohne zu den vielen darin niedergelegten beachtenswerten Resultaten Stellung zu nehmen, wenn sie auch, wie das ja bei solch verwickelten Problemen begreiflich ist, schwerlich alles gutheißen wird. Wie gesagt, ich beabsichtige nur, Ihnen in großen Zügen den Gedankengang des Braun'schen Werkes mitzuteilen, ohne mich auf Kritik im Einzelnen einzulassen. Nur an besonders wichtigen Stellen wird es von Interesse sein, auf die Ausführungen des Verfassers näher einzugehen und die der bisherigen Forschung entgegengesetzten Ansichten kritisch zu prüfen.

Das Werk Braun's ist betitelt „Разысканія въ области гото-славянскихъ отношеній“ und ist im Jahre 1899 in Petersburg als Nr. 12 des 64. Bandes des „Сборникъ стдѣленія русскаго языка и словесности И. академіи наукъ“ gedruckt. Auf 392 Seiten behandelt der Band doch nur einen kleinen Teil des ins Auge gefaßten Themas, nämlich den Aufenthalt der

Goten an der Weichsel, also die Geschichte der Goten bis etwa zum Ende des 2. nachchristlichen Jahrhunderts; der Cultureinfluß der Goten auf die benachbarten Slaven wird in diesem nur als Einleitung zu betrachtenden Teile noch gar nicht berührt. Nichtsdestoweniger werden durch die genauen Untersuchungen über die ethnographischen Verhältnisse der sarmatischen Völkerschaften, die die sichere Unterlage zu dem weiteren Bau des Verfassers bilden, so viele Fragen der baltischen Urgeschichte berührt, daß ich es für nützlich hielt, schon jetzt durch eine ausführliche Inhaltsangabe die Mitforschenden mit den Ansichten Brauns bekannt zu machen. Im Vorwort erzählt der Verfasser die Geschichte seines Buches, wie ihm aus einer als einleitendes Kapitel zu einem umfangreichen Werke gedachten Untersuchung über den „Einfluß der Goten auf die slavische Welt“ eine Reihe von einzelnen Untersuchungen über die Skythen, Sarmaten, Alanen, Bastarnen, Skiren, Geten und Kelten erwachsen seien, alle auf Grundlage einer eingehenden Kritik des für die Geographie und Ethnographie Osteuropas so überaus wichtigen Werkes des Ptolemaeus. Aus diesen Einzeluntersuchungen entstand dann in mehrjähriger Umarbeitung das Werk, das man auch als einen fortlaufenden Commentar zu den Osteuropa betreffenden Büchern des Ptolemaeus bezeichnen kann. Diese allmähliche Entstehung des Werkes verrät sich noch in seiner mangelhaften Composition, in dem An-

schwellen einzelner Teile der Untersuchung zu ganzen Excursen, in den Zickzackwegen und Seitensprüngen, ja auch in Widersprüchen zwischen den in der Schlußpartie vorgetragenen Ansichten mit Äußerungen im Anfange des Werkes. Durch eine gewisse Breite der Darstellung, die uns nicht die Resultate, sondern den ganzen Gang der Untersuchung giebt, ferner durch den Mangel an Gliederung in Abteilungen und Capitel wird die Uebersicht über das Ganze nicht unbeträchtlich erschwert. Der Verfasser hat diese von ihm selbst mit liebenswürdiger Bescheidenheit hervorgehobenen Fehler gutzumachen gesucht durch ein genaues Inhaltsverzeichnis, nach dem sich der Gang der Untersuchung in folgender Weise darstellt.

Nach einer Einleitung „die Gotenfrage in der russischen Wissenschaft“, die im Wesentlichen nur eine auf linguistischen Gründen beruhende Ablehnung*) der von Prof Budilowitsch versuchten Herleitung des Namens 'Ручь' von dem Beinamen der Goten got. * Hrothi-gutans, * Hrotheis (= ags. Hréthgotan, Hréthas) und damit auch die

*) Da nach Braun die ags. Form Hréthgotan sich mit der nordischen Reithgotar (aus * Hreithgotar) nicht deckt (ags. é ist umgelautes germ. o, an. ei = germ. ai) letztere aber wegen ihrer frühen Verbreitung (S. 9) nicht als Entlehnung aus der ags. Form mit é gelten darf, so ist die Annahme einer schon uralten epischen Doppelbezeichnung für die Goten (Hraithi - und Hrothi-gutans, unausweichlich. Aus der aus Hrothi-gutans verkürzten got. Form Hrotheis (= ags. Hréthas) kann aber das slawische Ручь im slawischen Munde nicht entstanden sein, da in den sonstigen aus

Ablehnung einer ethnologischen Gleichsetzung der „Русь“ mit den Goten bildet, wendet sich Braun zu einer genauen Darlegung der ethnographischen Verhältnisse Osteuropas während der ersten zwei nachchristlichen Jahrhunderte, indem er zuerst die Wohnsitze der Goten an der unteren Weichsel (S. 25—31), dann die ihrer westlichen (32—38) und südwestlichen Nachbarn (38—68) festzustellen sucht. Es folgt sodann eine sehr eingehende Prüfung der in den klassischen Schriftstellern sich findenden Nachrichten über die bunte Völkermischung Sarmatiens (S. 69—256), worauf der Verfasser zu den Goten zurückkehrend die Fragen zu beantworten sucht: Wann und woher erschienen die Goten an der unteren Weichsel? (S. 256—331). Damit steht in engster Verbindung ein Excurs (S. 308—331) über die Frage nach der Urheimat der Germanen, an den sich noch ein Capitel über die Benedi und eins über den Einfluß der slavobaltischen Sprachen auf die wandilischen (ostgermanischen) schließt. Zwei „Beigaben“ erläutern die dem Werke angehängten Karten und rechtfertigen die Methode des Verfassers, die Angaben des

dem gotischen entlehnten Wörtern anlautendes h erhalten bleibt (z. B. hlais = хлѣбъ) und th nicht in s übergeht. Trotzdem kann nach Braun Русь auf das got. Hrotheis zurückgehen, aber nicht unmittelbar durch Annahme seitens der Slaven, sondern durch Vermittlung der Finnen, von denen zunächst die den Goten des Festlandes so naheverwandten Gotländer, dann die Schweden und schließlich die normannischen Varäger mit diesem Namen (Rötsi, Ruotsi, Rôts) bezeichnet seien (S. 17).

Ptolomaeus für die Herstellung einer Karte des östlichen Europas zu benutzen.

Ein sehr genauer alphabetischer Index (S. 377—392) beschließt das inhaltreiche Werk. Zur Veranschaulichung der im Texte gewonnenen Resultate sind dem Buche zwei Karten hinzugefügt; die erste bringt das Gebiet zwischen Oder und Weichsel zur Darstellung, und zwar in doppelter Ausführung, indem durch schwarzen Druck die Einzelheiten der heutigen Topographie, durch roten aber die Angaben der Ptolemaeischen Karte wiedergegeben werden. Dadurch ist es möglich, auf einen Blick die nach dem Texte des Ptolemaeus reconstruirte alte Karte mit den Thatsachen der Wirklichkeit zu vergleichen. Die zweite Karte stellt das südliche Sarmatien, von den Karpathen bis zum Asowschen Meer, nach Ptolemaeus dar.

Wende ich mich nun zu den in der Inhaltsangabe kurz skizzirten einzelnen Theilen des Ganzen, so kann ich, um bei der Kürze der mir zu Gebote stehenden Zeit Sie durch die Fülle der in Brauns Arbeit behandelten Einzelheiten nicht zu verwirren, nur auf die uns näher liegenden Gebiete genauer eingehen, während ich das Uebrige nur streifen darf.

Als erste Aufgabe seiner Arbeit betrachtet Braun die Feststellung der Sitze der Goten vor ihrer Auswanderung zum schwarzen Meere. Er bestimmt sie (S. 29 ff.) als rechts von der unteren Weichsel liegend, in dem großen Bogen

den dieser Fluß mit seinem rechten Nebenflusse, dem Bug, macht. Diesen nimmt er als Südgrenze des gotischen Gebietes an, während er es im Norden sich bis ans Meer, im Osten bis zum Pregel (= Guthalus bei Plinius) erstrecken läßt.

So ganz klar ergiebt sich dieser Umfang des alten Gotenlandes aus den Nachrichten der uns erhaltenen antiken Schriftsteller indessen nicht. Ob die Goten schon zur Zeit des Tacitus auf dem rechten Ufer der Weichsel gesessen haben, ist aus seinen Worten nicht zu entnehmen; ebenso wenig, ob für sie neben den meeranwohnenden Aestiern noch Raum an der Küste war. Der spätere Ptolemaeus freilich kennt die Goten nur rechts von der Weichsel, läßt aber über ihnen (d. h. nördlich von ihnen) die Benedae wohnen. Wir haben es hierbei ja unzweifelhaft mit einem Fehler oder mindestens mit einer Verwechslung des Ptolemaeus zu thun. Diese Benedae, die doch ohne Zweifel nur dasselbe Volk wie die Beneti des Tacitus sein können, sind entweder irrtümlich aus den östlichen Nachbarn der Goten zu ihren nördlichen gemacht, oder Ptolemaeus hat sie mit den Aestiern des Tacitus verwechselt, die er gar nicht kennt. In beiden Fällen aber bleiben die Goten vom Meere ausgeschlossen. Als direkten Zeugen für die Ausdehnung des Gotenlandes bis zum Meere citirt freilich Braun Jordanes, der die Goten bekanntlich aus Skandia übers Meer

kommen und im Weichseldelta festen Fuß fassen läßt. Auf Jordanes dürfte sich aber Braun bei der Feststellung der Grenzen des Gotenlandes am wenigsten berufen, da er im weiteren Verlaufe seiner Untersuchungen die Einwanderung der Goten von Norden her anzweifelt. Vielleicht erzwangen sich, wenn man an der bei Jordanes überlieferten Tradition festhalten will, die Goten das Weichseldelta (durch Besiegung der Inselrugier) nur als Eingangspforte zu den südlicheren Weichselniederungen, und sie ließen die Küste im Besitze der Aestier, die noch zur Zeit Alfred des Großen im Besitze des unmittelbar rechts von der Weichselmündung liegenden Landes am frischem Haffe sind, ja denen auch damals das Weichseldelta selbst gehörte — vielleicht seit dem Abzuge der Goten nach Südosten. Ich meine also, die Grenzen des Gotengebietes stehen nicht ganz so fest, als es nach Braun den Anschein hat.

Es folgt nun bei Braun eine genaue Untersuchung der Bevölkerungsverhältnisse zwischen Oder und Weichsel. Hier galt es die zum Teil sich widersprechenden Angaben des Plinius, Tacitus und Ptolemaeus zu vereinigen, die Fehler in den überlieferten Namen der Völker zu bessern, die topographischen Daten bei Ptolemaeus mit den jetzigen Verhältnissen in Einklang zu bringen. Wir gelangen hier an Brauns Hand zu einem ziemlich befriedigenden Ergebnisse. Hier fließt aber auch der Strom der antiken Quellen ver-

gleichsweise stark und klar, was mit den regen Handelsbeziehungen der Römer in diesen Gegenden zusammenhängt. Seitdem der Bernstein etwa um die Mitte des 1. nachchristlichen Jahrhunderts ein wichtiger Handelsartikel der römischen Kaufleute geworden war, seitdem unter Nero eine direkte Verbindung zwischen den Handelsstädten des Donauthales und der Bernsteinküste im Lande der Aestier hergestellt war, (Plin. hist. nat. 37, 45) kannte man in Rom die die Flußsysteme der Donau und der Weichsel verbindenden Straßen ganz genau, ebenso die längs dieser Wege wohnenden Völker, die Uebergänge über die Gebirge und die Flüsse, sowie eine nicht geringe Zahl von Ansiedlungen, in denen freilich keine Städte, wie man nach Ptolemaeus vermuten könnte, sondern oft wohl nur Stationen für die reisenden Kaufleute zu sehen sind. Ptolemaeus giebt für die einzelnen topographischen Punkte genaue Bestimmungen nach geographischer Länge und Breite die freilich in diesen Gegenden nicht auf astronomischer Berechnung, sondern nur auf Umrechnung der in den Itinerarien der Reisenden verzeichneten Entfernungen beruhen können. Dadurch aber steht, wie gesagt, hier dem Forscher ein viel reicheres topographisches Material zu Gebote. Hier haben sich aber auch in überaus fruchtbringender Weise zwei verschmilterte Wissenschaftszweige zu gemeinsamer Arbeit vereinigt, der Geschichte ist die Archaeologie zu Hülfe gekommen. Auf Grund der im Gebiete der

Donauzuflüsse und der Weichsel gemachten Funde ist es, besonders dank den Untersuchungen Sadowskis, *) gelungen, die Richtung der Wege der römischen Händler und ihre Stationen festzustellen. Ich glaube, daß Braun mit den meisten seiner Festlegungen der von den antiken Autoren überlieferten Namen recht hat; über manches läßt sich streiten, anderes wird überhaupt niemals sich aufhellen lassen. Wie zuverlässig aber im Ganzen die Angaben des Ptolemaeus hinsichtlich dieser Gegend sind, dafür mag die Hinweisung auf einen Punkt genügen, an dessen Identificirung nicht zu zweifeln ist. In der geographischen Bestimmung des Ortes Kalisia, des heutigen Kalisch, irrt sich Ptolemaeus (II, 11, 13) in der Angabe der Länge nur um 25 Werst, in der Breite aber gar nicht!

Ich verlasse aber dieses, in seinen Einzelheiten uns nicht unmittelbar berührende Capitel und wende mich zu Brauns Untersuchung Sarmatiens. Hier geht der Verfasser von Herodot aus und führt die Geschichte des südlichen Rußlands von etwa 400 vor Chr. bis 200 nach Chr. in den kaleidoscopartigen Erscheinungen beständiger Völkerverschiebungen uns vor Augen. In langer, fast unübersehbarer Reihe, in buntester ethnographischer Mischung ziehen die Skythen und ihre nördlichen Nachbarn, die Neuren, Andro-

*) v. Sadowski, Die Handelsstraßen der Griechen und Römer an die Gestade des Baltischen Meeres; übers. v. Kohn. 1877.

phagen, Melanchlaenen und Budinen, dann die nachdrängenden iranischen Sarmaten (Sauro-
maten, Jazygen und Roxolanen), die Alanen,
Bastarnen (S. 99 ff), Skiren; die im Donau-
gebiet und im nördlichen Ungarn verstreuten
Gallier (Teurisker und Anarter S. 152); ferner
die Koistoboken (S. 146) und Saboken (in der
Bukowina S. 148); die Dacier (S. 152), die
Geten (S. 159), die Bessen (S. 162), Trans-
montani (S. 163), Tagri (S. 164) Karpen
(S. 174) und andere an uns vorüber. Bei allen
versucht Braun die von ihnen, wenn auch nur
vorübergehend, innegehabten Sitze nachzuweisen,
ihre ethnographische und sprachliche Zugehörigkeit
wahrscheinlich zu machen, ihre weiteren Schick-
sale zu verfolgen. Am Faden seiner Untersuchung
wagt man den Gang in dies Labyrinth und
findet sich glücklich wieder heraus, froh mit
dem Auftreten der Goten am Schwarzen Meere
wieder in heller von dem Lichte der Geschichte
beschienene Gegenden zu kommen. Aber wir
müssen dem Verfasser in das vielleicht dunkelste
Gebiet Sarmatiens, in dessen Norden, folgen,
um hier, vom Interesse für die Urgeschichte
des baltischen Landes getrieben, zu er-
fahren, was sich aus den spärlichen Nachrichten
der Alten combiniren läßt. Zunächst leidet es
keinen Zweifel, daß die von Herodot erwähnten
Neuren die Vorfahren der Slawen sind (S. 82),
dagegen die östlich von ihnen hausenden Andro-
phagi, Melanchaenae und Budini finnische Stämme

(S. 83). Ob die versuchte Identificirung mit einzelnen der jetzt noch im Mittelpunct Rußlands lebenden Abkömmlinge der großen finnischen Familie (Budini = Vorfahren der Wotjaken, Permier und Syrjanen) das rechte trifft, mag dahingestellt sein. Wichtiger ist der Versuch, das Gebiet der einzelnen Völker genauer abzugrenzen; hier muß der Geschichte und der ihr verbündeten Archaeologie noch eine Wissenschaft zu Hülfe kommen „die Sprache der Erde“ d. h. die geographische Nomenclatur (S. 240). Ehe aber nicht ein vollständiges geographisches Wörterbuch des ganzen in Frage kommenden Gebietes, also in erster Linie des europäischen Rußlands, vorliegt, und zwar ein Lexicon, das außer den menschlichen Ansiedlungen auch die Namen der Berge, Flüsse, Sümpfe, Wälder u. s. w. verzeichnet, ist mit den dürftigen Angaben der Schriftsteller nichts anzufangen. Ein solches Werk ist aber in absehbarer Zeit wohl kaum zu erwarten. Die Aufgabe übersteigt die Kräfte eines Einzelnen und könnte wohl nur mit staatlicher Unterstützung unter Leitung einer Centralbehörde von vielen Mitarbeitern gelöst werden. Ob der dahin zielende Appell Brauns an die Akademie der Wissenschaften (S. 242) bald ein Echo finden wird? Deshalb braucht aber die Specialforschung nicht zu ruhen, und Braun führt selbst in Bielensteins Werk über die „Grenzen des lettischen Volksstammes. 1892“ eine Arbeit an, die auf beschränktem Gebiete zu unumstößlichen Resultaten

gekommen ist. Ich kann mir nicht versagen, bei dieser Gelegenheit darauf hinzuweisen, wie überaus nützlich, ja unumgänglich notwendig für die Untersuchung der vorhistorischen Völkerverhältnisse unseres Gebietes auch ein Lexicon der estnischen Ortsnamen wäre; ja selbst nur eine Zusammenstellung der in dem Urkundenmaterial vorliegenden älteren estnischen Ortsnamen wäre schon eine dankenswerte Arbeit für einen mit der estnischen Sprache vertrauten jungen Historiker, eine Arbeit, der die gelehrte estnische Gesellschaft alle ihr zu derartigen Zwecken zur Verfügung stehenden Mittel gewiß gerne gewähren würde.

So schwankend und unsicher also bei dem Fehlen einer ganz Rußland umfassenden geographischen Nomenclatur der Boden für die Feststellung der Grenze zwischen Slawen und Finnen noch ist, so glaubt Braun doch, den Untersuchungen Nadjeschdins und Barffows folgend, annehmen zu dürfen, daß die Finnen westlich bis zum Smolensk'schen Gouvernement einschließlichsich sich ausbreiteten, und das im Allgemeinen der Meridian von Pulkowa (also etwa eine Linie Petersburg — Witebsk — Mohilew — Kiew) die Grenze zwischen Finnen und Slawen bildete. Zwischen dieser Linie und der Weichsel lag die Wiege der Slawen, die aber in vorhistorischen Zeit noch nicht die Karpaten berührten. Im Gegentheil sehen wir sie in vorchristlicher Zeit von den Karpaten ab nach Osten gedrängt. Schon Herodot berichtet über eine

Auswanderung der Neuroi in der 2. Hälfte des 6. vorchristlichen Jahrhunderts nach Osten zu den Budinen; daß die Auswanderung nur einen Teil der Neuren betroffen hat, geht aus Herodot selbst hervor, da er sie zu seiner Zeit noch als nördliche Nachbarn der Skythen im Gebiete des Pripet kennt (S. 243). Da aber die von Herodot genannten Budinen zuweit nach Osten von den Neuren wohnten, getrennt von ihnen durch Androphagen und Melanchlaenen, so glaubt Braun ein zweites Volk von Budinen annehmen zu dürfen, und zwar auf dem linken Ufer des Dnepr in der Nähe der Neuren. Auch in diesen Budinen sieht er der Namensgleichheit wegen Finnen. Die ganze von Herodot mit legendarischen Zuthaten verbrämte Sage bedeutet also eine Weiterwanderung der Slawen vom Dnepr ins Gebiet der Desna, wobei zu bemerken ist, daß von allen linken Nebenflüssen des Dnepr allein die Desna einen slawischen Namen hat. Diese gegen den sonst beständig nach Westen gerichteten Wandertrieb der Indogermanen sich vollziehende Ausweichung oder Zurückflutung nach Osten bringt Braun mit dem damaligen Vordringen der germanischen Bastarner in Zusammenhang (S. 247). Daß diese damals im Nordosten der Karpaten Nachbarn des Slawen waren, glaubt Braun mit linguistischen Gründen beweisen zu können, indem er erstlich den Namen der slawischen Chorvaten an die germanische Benennung der Kar-

paten in der lautverschobenen Form * Harbhath (an. Harfatha) anknüpft (S. 173), und zweitens auf die den östlichen Germanen entlehnte slavische Form für die Walachen „Волохы“, hergenommen aus der altgermanischen Bezeichnung für die Kelten * Walhōz (aus * Volkoi).

Mit S. 247 betritt Braun das uns hier am meisten interessirende Gebiet der baltischen Länder, indem er wieder in kritischer Untersuchung die Angaben des Ptolemaeus begleitet. In genauem Anschluß an die von diesem Geographen gegebenen Entfernungsmaasse stellt er den Chronos dem Njemen gleich (S. 247), während Müllenhoff und andere darin den Pregel sahen; der Rudou ist ihm die Windau, der Turuntos die Düna, der Chesinos endlich der Pernausfluß. Bei der sich daran anschließenden Untersuchung über die Abgrenzung der indogermanischen Völker dieses Gebietes von den finnischen, stellt sich Braun (S. 248) ganz auf die Seite Bielensteins (Grenzen d. lett. Volkstammes S. 348 ff.), der in Uebereinstimmung mit Schirren und Kosfinen den indogermanischen Letten in Kurland und Livland den vielfach bestrittenen historischen Vortritt vor den finnischen Völkern der Liven und Kuren giebt. Nach Bielensteins Ansicht sind die bei der Ankunft der Deutschen um 1200 am Rigaschen Meerbusen ihnen begegnenden Liven und Kuren bereits vor längerer Zeit über das Meer aus Karelien gekommene finnische Stämme, die von der Küste aus den

Flüssen folgend einen schmalen Strich des Landes eingenommen haben, die aber dann allmählich von den Letten absorbiert werden. Gegen diese auf dem solidesten sprachwissenschaftlichen und topographischen Materiale aufgebaute Theorie wird sich schwerlich etwas einwenden lassen. Eine ganz besonders starke Stütze für Bielensteins Theorie wüchste ich in dem Namen der Düna sehen, auf den er und Kunik an verschiedenen Stellen des erwähnten Werkes zu sprechen kommen. Bielenstein hält den Namen nicht für livisch, aber auch nicht für lettisch, sondern vielleicht für gotisch (S. 364), den die Liven nach ihrer Gewohnheit aus Duna (Duina, Dwina) in Vēna (estn. Väina) ummodelten (S. 365); nach Kunik (ib. S. 490) wäre es denkbar, daß die tschudische [estnische] Form nach einer alten lettischen, nicht mehr nachweisbaren Namensform für Dwina nachgebildet wurde. Mir scheint die Sache sich am einfachsten in folgender Weise zu erklären. Mit Kunik halte ich die Form Dwina für die ursprünglichste, da die Russen keinen Grund hatten, einem etwa vorhandenen mit v anlautenden finnischen Namen ein d vorzusetzen; auch scheint es unglaublich, daß sie, in deren Gebiete der Fluß eine so lange Strecke floß, nicht einen eignen Namen für ihn gehabt hätten. Die Skandinavier aber können den Namen mit dem anlautenden d nur direkt aus slawischem oder lettischem Grunde gehört haben; das w verschmolz mit dem folgenden i

TRU Raamatukogu



zu y (Dyna, Dina schreiben die skandinavischen Quellen neben Duna; auch in deutschen Urkunden kommt neben dem gebräuchlichen Duna, Dūna die Form Dyna*) vor; der Umlaut ū wurde für gewöhnlich durch u mitbezeichnet, seltener, wie im Norden, durch y ausgedrückt), wozu die volksetymologische Anlehnung des Namens an an. dynja ‚tönen, rauschen‘, dyn ‚Fluß‘ den Anstoß gegeben haben mag. Die nördliche Dwina lautet dagegen in nordischen Quellen (cf. Hauksbok in Antiquités russes II, 431) Vina, zum Beweise, daß hier der Name den Nordleuten von finnischen Lippen entgegentönte. Ob für diesen Fluß die finnische oder russische Benennung die ursprüngliche ist, wage ich nicht zu entscheiden, möchte aber eher der finnischen den Vorrang geben; dann hätten die von Nowgorod kommenden Russen den nordischen Fluß nach der ihnen bekannten südlicheren Dwina sich mundgerecht und vertraut gemacht. Ueber die allendliche Herkunft des Namens ist damit selbstverständlich nichts bewiesen. Zusammenhang mit dem Zahlwort zwei scheint nicht unmöglich; entspringt etwa die Düna aus zwei Quellflüssen? Für uns ist nur soviel sicher, daß, als die Germanen zuerst an der Dünamündung auftraten, sie den Namen des Flusses mit d anlautend hörten. also nicht aus livischem Munde.

*) Daneben auch Dwne, Duine, Duiwena, Doene u. a. Schreibungen.

Die germanischen Nordleute, vermutlich Gotländer, trafen demnach bei ihrer Ankunft am Rigaschen Meerbusen lettische Strandbewohner an und überlieferten den in lettischer Form gehörten Flußnamen dem ihren Spuren folgenden deutschen Kaufmann und Ritter in der nordischen Form „Dyna“. Wann zuerst unsere Küsten von den kühnen Wikingen aufgesucht sind, entzieht sich natürlich der genaueren historischen Feststellung. Ebenso wenig läßt sich die Zeit der Besiedlung der kur- und livländischen Küste durch die karelischen Finnen genau bestimmen; Bielenstein läßt diese Frage unbeantwortet; Koskinen setzt die Ankunft der Karelier ins 8. Jahrhundert; Kunik nicht allzulange nach Abzug der Goten zum schwarzen Meere; in schriftlichen Quellen wird der Cori (= Kuren) zuerst ca. 846 gedacht. Braun wird bei den für die Fortsetzung seines Werkes aufgesparten Untersuchungen über die vorhistorischen Beziehungen unter den einzelnen baltischen Völkern auf diese Frage zurückkommen und hofft eine genauere Zeitbestimmung geben zu können.

Zu den Nachrichten der alten Schriftsteller über die einzelnen Völker des baltischen Gebietes sich wendend, behandelt Braun zuerst das Volk der Aisten (Aestii bei Tacitus). In Uebereinstimmung mit allen wissenschaftlichen Forschern der älteren und neueren Zeit (Zeuß, Müllenhoff, Bielenstein, Kunik) sieht auch er in den Aisten eine Collectivbezeichnung für die Vorfahren der zu der sogenannten baltischen Sprachgruppe ge-

hörenden Völker der alten Preußen, Litauer und Letten und räumt ihnen das ganze Gebiet vom Pregel bis zum finnischen Meerbusen ein, ohne ihre Grenze nach Osten — gegen die Finnen — genauer zu bestimmen. Ebenso wie seine Vorgänger nimmt auch Braun an, daß der Name der Aestier später zur Bezeichnung der finnischen Bevölkerung des jetzigen Estlandes verwandt wurde. Gerade in der Erhaltung des Namens auf dem Nordrande des in Frage kommenden Gebietes sieht er einen Beweis, daß auch die Südküste des finnischen Meerbusens zum Aistenlande gehörte, und daß die später siegreich vordringenden Finnen den alten Namen der Aisten als ihre direkten Nachfolger in der neu besetzten Landschaft erbten (S. 250). Mit der Identificirung der Aestii mit den „Balten“ (Preußen, Litauer, Letten) bin ich ganz einverstanden; aber ob wir wirklich geöthigt sind, des Namens wegen das Gebiet der alten Aestii bis zum finnischen Meerbusen auszu dehnen, ist doch eine andere Frage. Tacitus spricht zwar von den „gentes“ Aestiorum und Jordanes nennt sie Aestorum nationem, qui longissimam ripam oceani Germanici insident. Aber ob sie deshalb soweit nach Nordosten, wie Braun annimmt, sich hinzogen, ist damit nicht bewiesen. Das Haftenbleiben des Namens eines untergegangenen oder ausgewanderten Volkes auf dem Lande und seinen späteren Bewohnern, auch wenn sie anderen Stammes waren, ist zwar mehrfach zu beobachten; so haben die Namen

der Provinzen Burgund und Lombardei die Erinnerung an die früheren Bewohner, die Burgunder und Longobarden, bewahrt; auch im Namen der Insel Bornholm ist das Andenken an die Burgunder erhalten. Im Namen der germanischen „Bajohaimen“ (= Böhmen) steckt das Heim der alten gallischen Bojer, und ebenso bekannt ist die Übertragung des alten Volksnamens der Bruzzi auf das Land des deutschen Ordens und seine Ausdehnung auf das spätere Königreich Preußen. Trotz dieser Analogien glaube ich aber die Übertragung des Namens der Aestii auf die späteren finnischen Esten und ihr Land erklären zu können, ohne die Wohnsitze des alten Aestii bis zum finnischen Meerbusen ausdehnen zu müssen. Doch darauf komme ich noch später zurück.

Als Germanist protestirt Braun mit vollem Recht gegen die Ableitung des Namens der Aestii von der germanischen Bezeichnung des Ostens, auf die trotz Müllenhoffs Einspruch auch Bielenstein-Kunik (Grenzen S. 373 u. Anm.) wieder zurückgreifen. Denn das Wort ‚Osten‘ zeigt in den älteren germanischen Dialekten durchweg ein au im Anlaut, das niemals in der lateinischen Wiedergabe durch ae ausgedrückt werden konnte. Die germanische (gotische) Form des Namens kann nur Aistjōs gewesen sein, der die gebräuchliche altnordische Eistir entspricht; die angelsächsische Form Este (in König Alfreds Drosiusübersezung) statt des zu erwartenden

Aeste und die im an. neben Eistir vorkommende Schreibung Eystir (Eystland) zeigen nach Braun volksetymologische Anlehnung an die durch i — umlaut entstandenen Ableitungen vom Stamme Ost. *) In der Erklärung des Namens der Aestii schließt sich Braun der von Müllenhoff vorgeschlagenen Etymologie an: got. Aistjös zum Verbum aistan ‚achten, scheuen‘ mit Bezug auf die von Jordanes und Adam von Bremen den Aisten beigelegte Eigenschaften als *pacatum hominum genus omnino* (Jord. V, 36) und (*Sembi vel Pruzzi*) *homines humanissimi* (Adam. IV, 18).

Da Ptolemaeus die Aisten nicht nennt**) — er kennt nur einen Ort Aistua, aber aus offenbarem Versehen setzt er ihn ins heutige Pommern —, so müssen wir sie bei ihm in den Einzelvölkern (vgl. Tac. *gentes Aestiorum*) suchen, mit denen er das Gebiet bis zum finnischen Meerbusen anfüllt. Dabei stoßen wir aber auf die Schwierigkeit, daß Ptolemaeus zu oberst, d. h. längs der Küste der Ostsee, das große Volk der *Benedae* ansetzt, eine der großen Völkerschaften *Sarmatiens* (Pt. III, 5, 19), von denen bei ihm auch der ‚Benedische Busen‘ und die ‚Benedischen Berge‘ ihren Namen haben. Will man nicht, wie Müllenhoff thut, hier den Ptolemaeus

*) Darüber daß die von Pytheas erwähnten Ostiaeer nichts mit den Taciteischen Aestii zu thun haben können, vgl. Müllenhoff, *Deutsche Altertumsk.* I², S. 374.

**) Vielleicht waren zu seiner Zeit die westlichen Aisten schon den Goten unterworfen, so daß damals ihr Name weniger bekannt war als zur Zeit des Tacitus.

eines groben Irrtums zeihen, indem er die eigentlich ganz von der Küste entfernten *Benedae*, die doch offenbar die *Veneti* des Tacitus (mit *t* im Hinblick auf die keltischen und illyrischen *Veneti*) sind und nach dessen Angabe zwischen den nördlichen *Fenni* und den südlicher (am Nordabhange der Karpaten) wohnenden *Peucini* hausen, mit Unrecht aus östlichen Nachbarn der *Goten* zu nördlichen gemacht habe, so bleibt kein anderer Ausweg als mit *Bielenstein-Runik* (Grenzen S. 478) und *Braun* (S. 331) in den *Benedae* des *Ptolemaeus* eine germanische Collectivbezeichnung*) für die *Vituslawen* zu sehen, die schon bei Tacitus und in der späteren deutschen Bezeichnung *Wenden* (= *Slawen*) eine Verengerung erfahren habe, aber ihre ursprüngliche Ausdehnung auch auf die aistischen Völker noch in der späten Anwendung des Namens auf die von *Bielenstein* als *Letten* erwiesenen *Wenden* in *Kurland* und *Livland*, sowie im Namen der *Windau* verrate. Ganz kommen wir freilich auch so nicht über alle Schwierigkeiten weg. Zunächst trennt Tacitus *Aestii* und *Veneti* sowohl geographisch als ethnographisch sehr scharf; ferner rücken dann die von *Ptolemaeus* als südlich von den *Benedae* — also östlich von den *Goten* — wohnenden *Galindae*, *Sudini* und *Stavani*, in denen alle Forscher und mit ihnen *Braun* gerade die einzelnen *Gentes* der *Aestii* sehen, zu weit von

*) Man vergleiche die mittelalterliche und spätere Collectivbedeutung *Livonia* und *Livländer*.

der Bernsteinküste ab, wie sie überhaupt bei Ptolemaeus nicht als Teile der Benedae erscheinen. Daß bei Ptolemaeus die bei Tacitus ganz klare Anordnung der Völker verwirrt ist, zeigt doch auch seine Einreihung der Finnen als eines ‚kleinen Volkes‘ zwischen Gythonen und Sulonen. Hier ist ohne Umstellung der von Ptolemaeus gegebenen Einzelheiten nicht aus den Widersprüchen herauszukommen. Vielleicht verschuldete das Vorhandensein eines am Meere wohnenden aistischen Völkchens der ‚Wenden‘ bei Ptolemaeus eine Verwechslung mit den binnenländischen slavischen Benedae, die er vorher als eine der größten Völkerschaften Sarmatiens genannt hatte, und diesen aistischen Wenden zu Liebe rückte er nun die Benedae, ans Meer und ordnete Goten, Galinden, Sudinen und Stavanen unter d. h. südlich von ihnen an.

Dem mag nun sein, wie ihm wolle; daß mit den Galindae und Sudini aistische d. h. preußische gentes gemeint sind, unterliegt keinem Zweifel; Galindia heißt im XIII. Jh. die Gegend um den Spirdingsee; auf die Sudini weist der spätere Namen der Sudovenses, Sudovitae und der Landschaftsname Sudauen hin; sie wohnten also östlich von den Galinden bis zum Njemen. Die Galindae waren demnach (am Pregel) die nächsten Nachbarn der Goten; noch bei den Westgoten in Spanien kommt der Personennamen Galindo vor. Die übrigen von Ptolemaeus noch im baltischen Gebiete gegebenen Völkernamen erlauben

keine topographische Anknüpfung. Jedenfalls haben die Hossii nichts mit Desel (aus an. Eysyffel) zu thun; nach Braun sind auch nicht die Veltae*) die Letten, wie Müllenhoff meinte, sondern er sieht in Veltae einen Schreibfehler für Vendae, eben jene lettischen Wenden bei Windau. Die Carbones (Κάρβωνες) wohnen dann als letztes aistisches Volk hinter der Bernau in Estland. So weit Braun über die Aestii.

Meine Herren! Ich habe es zunächst nur als meine Aufgabe betrachtet, Ihnen die Ansichten Brauns wiederzugeben, um nicht durch zwischengeschobene Zweifel oder kritische Erwägungen den Gesamteindruck zu stören. Sie alle werden aber sicher erwarten, daß ich hier innehalte, um die Frage zu beantworten, ob denn die Ansicht, daß bei dem doch notorischen Gleichklang der Namen der Aestier und der späteren Esten die Aestier nicht etwa finnischen Stammes gewesen und also die direkten Vorfahren der heutigen Esten sein könnten, ob diese Ansicht, sage ich, denn gar keine Beachtung mehr verdiene. Diese Frage ist schon öfter hier gelegentlich berührt, auch Prof. Leo Meyer ist ihr in zweien seiner Vorträge (Die ältesten Nachrichten von den Esten 1871. Die Erwähnung der Esten und Finnen bei Tacitus 1889) näher getreten. In beiden hat er, wie ich das hier festzustellen gerne die Gelegenheit ergreife,

*) Sollte man bei Veltae vielleicht an die Velatabi des Einhard, Vita Car. M. cap. 12 ff. denken können?

unzweideutig die Identificirung der Taciteischen Aestii mit den Esten abgelehnt, wenn er auch in beiden Vorträgen ausdrücklich hervorhebt, daß an der Gleichheit beider Namen vernünftiger Weise nicht zu zweifeln sei. Aber mit Berufung auf Autoritäten, und stünden sie uns wissenschaftlich noch so hoch, ist es nicht gethan, und ich glaube deshalb, da ich durchaus mit Meyer und Braun und so vielen ihrer Vorgänger auf demselben Boden wissenschaftlicher Ueberzeugung stehe, nichts Ueberflüssiges zu thun, wenn ich das ganze bei Beurteilung der Frage in Betracht kommende Material hier kurz noch einmal zusammenstelle, besonders da es nicht viel ist. Wenn wir, wie es uns in einer uns gewissermaßen persönlich angehenden Frage in besonderem Maße ziemt, vorurteilslos — sine ira et studio — an das Material herantreten, so glaube ich, müssen wir ein für alle mal darauf verzichten, in den Aestii ein finnisches Volk zu sehen.

Tacitus ist der erste *) alte Schriftsteller, der die Aestii erwähnt. Seine Vorgänger Strabo und Plinius haben den Namen nicht, obwohl Plinius hinsichtlich der genaueren Nachrichten über den Bernstein für Tacitus Quelle ist. Tacitus (Germ. 45) nennt die Aestier Anwohner der rechten Küste des Suebischen Meeres d. h. der Ostseeküste rechts von der Weichselmün-

*) Über die fälschlich mit den Aestii identificirten Ostiaioi des Pytheas s. oben, S. 22 Anm.

ding, spricht von ihren gentes und ihrer der Brittanischen ähnlichen Sprache; rechnet sie aber trotzdem nach Brauch und Ansehn zu den germanischen Sueben. Auf das, was er über ihre Sitten und die Bernsteinengewinnung sagt, brauche ich hier nicht weiter einzugehn. Offenbar gehen die verhältnißmäßig genauen Nachrichten des Tacitus über die Aestier auf die mündlichen Berichte der seit Nero immer häufiger den Norden auffuchenden Bernsteinhändler zurück. Wichtig ist besonders die Angabe von mehreren gentes der Aestii, da sie uns berechtigt die Sige des Gesamtvolkess uns noch weiter nach Nordosten ausgedehnt zu denken. — Daß Ptolemaeus die Aestier nicht nennt, wurde schon S. 22 erwähnt; entweder waren zu seiner Zeit schon die einzelnen Stämme (Galindae, Suidini etc.) den Römern so bekannt, daß darüber der Collectivname zurücktrat; oder sie stecken bei ihm in den Venedae, die er an der Küste nennt. — Die nächste uns den Namen der Aestier bezeugende Quelle ist ein officieller Brief des Ostgotenkönigs Theodorich an die Haesti (oder Hesti) in Oceani litore, erhalten in Cassiodors Sammlung *Variae* (V, 2), etwa aus den Jahren 526—528, in dem er sich für ein ihm gemachtes Geschenk an Bernstein bedankt. Diese Aesti sind also die uns bekannten Bewohner der Bernsteinküste, in deren Geschenk vermutlich eine Erinnerung an die alten freundschaftlichen oder etwa auf andauernder Tribut-

pflichtigkeit beruhenden nahen Beziehungen zu den Goten zum Ausdruck kommt. — Demselben Jahrhundert, und aller Wahrscheinlichkeit auf denselben Cassiodor zurückgehend, gehören die Nachrichten des Geschichtsschreibers der Goten Jordanes an. Er nennt die Aesti (V, 35) als Anwohner des Oceans, östlich von den im Weichseldelta hausenden Vidivarii mit dem Beiwort ‚pacatum hominum genus omnino‘; und an einer zweiten Stelle als eine natio, die eine sehr lange Strecke des Germanischen Oceans innehatte und von dem Gotenkönige Hermanarich unterworfen sei.*) — In der richtigen germanischen Form Aisti begegnet uns dann der Name bei dem Biographen Karls des Großen Einhard (Cap. 12), der sie neben den Sclavi als Bewohner des Südufers der Ostsee nennt. — Immer noch in ihren alten Sizen werden sie uns dann wieder ein Jahrhundert später vom schriftstellernden König Alfred dem Großen in Erinnerung gebracht. Dieser hat seiner Uebersetzung des Orosius den mündlichen Bericht eines Schiffers Wulfstān eingefügt (oft gedruckt; z. B. Antiquités russes d'apr. les mon. hist. des Isl. II, 458 ff.), der von Schleswig nach der Weichselmündung gefahren war. Nach dieser Erzählung bildet die Weichsel die Grenze zwischen Wendland und Witland, „und Witland gehört den Esten.“

*) Auf die *Isten* und *Iðumingen* des Widsithliedes (Grein's Bibl. der angels. Poesie, hg. v. Wülker I, S. 4) gehe ich hier nicht ein.

Das Meer, in das sich die Weichsel ergießt, nennt Wulfstän das ‚Estmeer‘ = das frische Haff; das Hinterland, aus dem die ‚Elbing‘ von Osten ins ‚Estmeer‘ fließt, heißt ihm ‚Estland‘. Was Wulfstän dann noch über die Esten erzählt, ist hier für uns von keinem weiteren Interesse. Ich bemerke nur noch, daß in dem Abdruck der *Antiquités Russes* (II, S. 469) einmal der Name des Landes ‚Estland‘ geschrieben ist, dadurch also deutlich als ‚Ostland‘ gekennzeichnet wird.

Dem germanischen ai im Namen des Volkes sollte im angels. eigentlich ein ae (Umlaut aus ā vor dem ableitenden i der Endung) entsprechen; das an seine Stelle getretene lange é in Este, Estmere, Estland ist eine leichte Veränderung, vielleicht durch friesische Aussprache des Namens veranlaßt, oder als Umformung eines sächsischen ‚Osti‘. Volksetymologische Anknüpfung an die Himmelsgegend zeigt sich in der vorhin erwähnten Lesart Estland neben Ostland; ja in demselben Codex, der die Erzählung von Wulfstän enthält, (*Antiq. russes* II, 471) nennt Alfred in einem Appendix die von Wulfstän ‚Este‘ genannten Anwohner der Ostsee geradezu ‚Osti‘ und den Meeresarm, an dem sie sitzen, ‚Ostfae‘. Da das angels. Wort für Osten eást heißt, so kann Alfred die Formen mit O nur von Deutschen gehört haben, die selber aber, wie die Stelle Einhard's lehrt, das Volk Oisti nannten. Es liegt also auch hier eine volksetymologische Umdeutung des

Namens vor, die sich aus seiner nordischen Form erklärt. Im skandinavischen hießen sowohl die Aestii des Tacitus als auch die finnischen Bewohner Estlands ‚Eistir‘ aber auch ‚Eystir‘. Diese Form mit ey bildet nicht eine bloße graphische Verschiedenheit zu der mit ei, sondern bei etwas verschiedener Aussprache schien sie auch auf einen Zusammenhang mit der Bezeichnung der östlichen Himmelsgegend hinzuweisen. Von ‚austr‘, wie der Osten im altnord. lautet, und in häufigen Zusammensetzungen wie austmarr ‚Ostsee‘ aust-mathr ‚Ostmann‘ vorkommt (daneben auch austr- in austr-ferth, austr-riki u. a.), wird der Comparativ eystri ‚östlicher‘ und die Bezeichnung Eystrasalt ‚Ostsee‘ durch Umlaut gebildet. Ebenso wie die Sachsen dieses an. Eystrasalt in ihr Ostarsalt (bei Einhard; Ostarsalz beim Analfista Saxo; s. Förstemann, Ortsnamen, Sp. 140) übersetzten, so müssen sie auch die Eystir der Skandinavier in Osti gedeutet haben. Auch in der früher nicht selten gebrauchten Form Destoni, Destonicus sehe ich eine Nachbildung nordischer Schreibung und Aussprache.

Mit Wulfstans Bericht schließt die Reihe der Zeugen für den alten Namen der Aestier im festen Zusammenhange mit dem Lande rechts von der Weichselmündung. Zwar hat sich in den dänischen Chroniken noch die Benennung Aistland für Preußen erhalten, z. B.: Knutr konungr vann under sek Aeistland; s. Langebeck, Ser. rer. Dan. II, 427; daß an dieser Stelle

unter Aistland nur Samland verstanden sein kann, beweisen andere Berichte, (vgl. Langebeck I, 54; I, 159; II, 156—158; II, 206); auch der Titel König Knut des Großen „possessor Sembie vel Estonie“ (Langebeck II, 206) wenn auch erst aus späterer Zeit (Petrus Dlaus ca. 1560—1570) belegt, hält für das Preußenland den alten Namen fest. Aber andererseits bezeichnet in den nordischen Quellen des XI. und XII. Jahrhunderts Estland, Estonia auch schon das Gebiet der heutigen Esten (vgl. Müllenhoff, D. Alt. II, 15; Langebeck I, 164: Estonia = Estland anno 1194; ib. II, 432: Walldimar konungr vann under sek mikinn lut af Aistland, womit Reval gemeint ist). — Die allerletzte Erwähnung des alten Preußenvolkes unter dem Namen Aisti findet sich bei Adam von Bremen (IV, 12: ad litus australe Sclavi, Haisti aliaque diversae incolunt nationes); aber, wie man gleich sieht, der ganze Passus ist wörtlich der vorhin angeführten Stelle des Einhard entnommen. *) Bei ihm ist also der alte Name nur gelehrte Reminiscenz. Für das Preußenland gebraucht er sonst den ihm aus dänischen Quellen geläufigen Namen Semland, dessen Bewohner er Sembi vel Pruzzi (IV, 18) nennt. Einer dritten Quelle aber entstammt seine Insel Aestland

*) Auf Einhard geht auch die von Langebeck, Ser. rer. Dan. II, 1:0 citirte Stelle des Chronicon Divion. (s. Achéry, Spicil. s. Collectio vet. scr. II, p. 372) „Sclavi et Agisti“ zurück. Ebenso Annalista Saxo a. d. 952.

(IV, 17: praeterea recitatum est nobis, alias plures insulas in eo ponto esse, quarum una grandis Aestland dicitur); den Namen des Landes und das weiterhin über die Schlangenverehrung seiner heidnischen Bewohner gesagte wird er aus den Berichten von Nordleuten, als er am Hofe des dänischen Königs Svend Estridson in Seeland weilte (ca. 1070), gehört haben. Zu seiner Zeit also war der aus dem alten Volksnamen der Aestii gebildete Name ‚Westland‘ im Norden schon auf unser heutiges Estland übertragen. Adam merkte gar nicht, daß dieses entfernte, ihm als Insel beschriebene Westland seinen Namen den von ihm nur wenige Capitel zuvor genannten Haisti verdankte, eben weil sich zu seiner Zeit in Deutschland für das alte Nistland ein neuer Name festgesetzt hatte, der den alten völlig verdrängte und ihn gewissermaßen zwang bei einem noch weniger bekannten Volke Unterkunft zu suchen. Es ist der noch heute an der Bernsteinlandschaft haftende Namen ‚Preußen‘. Zuerst kommt meines Wissens der Name Preußen als Volksname in dem Reisebericht des Arabers Ibrahim-Ibn-Jakub vor, der nach den Untersuchungen Fr. Westbergs (f. Записки И. Ак. наукъ = Mém. de l'ac. des sc. de St. Pétersbourg VIII. Serie, III, № 4) aus dem J. 965 stammt. Im 4. Kapitel (a. a. O. S. 56) sagt dieser Reisende: „Und es grenzen an Mishka (= Mieszko, König von Polen) im Osten Rūs

und im Norden Brūs; die Wohnungen der Brūs (sind) am umringenden Meere. Und sie haben eine besondere Sprache u. s. w.“ In der Form Bruzzi, wofür später auch Prussi und Prutheni gebraucht wird, tritt uns der Name in der Lebensbeschreibung des hlg. Adalberts, des Apostels der Preußen († 997), entgegen (s. Vita S. Adalberti in Mon. Germ. hist. Scr. IV, 593). Ebenda heißt das Land Bruzzia; bei Thietmar von Merseburg (XI. Jh.) Prucia. Der nicht viel spätere Nestor (II. 24) nennt die Preußen ‚Пруса‘. Es ist der den alten Aisten von ihren südlichen Nachbarn, den Polen, beigelegte Name, der ursprünglich wohl auch gleich dem alten Namen alle zur baltischen Sprachgruppe gehörigen Völker umfaßte, dann aber sich zur Bezeichnung des westlichsten Volkes verengerte. Die dänischen Quellen bleiben noch eine Zeitlang bei ihren ‚Sembī‘, nehmen dann aber allmählich auch den Namen Prussi auf, der in der Folge, besonders seit der Eroberung des Landes durch den Deutschen Orden, der einzige blieb und alle andern Namen in Vergessenheit versinken ließ. — Der allein zulässige Schluß aus all diesen Thatsachen scheint mir nun folgender: Da zwischen dem Besuche Wulfstans im Estenlande am Ende des 9. Jahrhunderts und dem J. 965 (Jbn Jakub) eine völlige Verdrängung des alten Aistenvolkes durch die Bruzzi nicht möglich gewesen wäre, ohne daß entweder die deutschen

oder die polnischen Quellen uns davon berichtet hätten, so müssen Wulfstans Gste und Ibn Jakubs Brūs dasselbe Volk sein. Die Wulfstanschen Gste sind also die Vorfahren der Prussi, ebenso sind es, wie man aus der Beibehaltung des Namens doch zunächst schließen muß, auch die Aisti des Einhard, die Aesti des Jordanes und die Aestii des Tacitus. Hier könnte man freilich einwenden, daß in den für unsere Kenntniß des Nordens so dunkeln Jahrhunderten zwischen Tacitus und Alfred dem Großen schon Völkerverschiebungen hätten stattfinden können, von denen uns keine Kunde erhalten sei. Dann müßte man annehmen, daß in einer unserer näheren Kenntniß sich entziehenden Zeit zwischen 100 und 900 irgendwoher plötzlich auftauchende preußische Eindringlinge die Aestier, die finnischen Ureinwohner des Landes, aus dem Lande verdrängt oder mit Stumpf und Stiel ausgerottet hätten, ohne daß von ihnen in den Ortsnamen*) irgend eine Spur nachgeblieben wäre außer ihrem eignen Namen, den die siegreichen Eroberer angenommen hätten, um ihn später mit einem anderen zu vertauschen, ihn selber aber wieder abzugeben auf ein den verdrängten oder ausgerotteten Ureinwohnern verwandtes finni-

*) Die Ortsnamen des Preußenlandes lassen sich ohne die geringsten Schwierigkeiten, soweit sie überhaupt deutlich sind, alle aus der preußischen Sprache erklären s. Pierson, Altpreuß. Namenkodex in Zeitschr. f. Preuß. Gesch. u. Landesk. X. 1873, S. 483 u. 618 ff. und Nesselmann, Thesaurus linguae Pruss. Berl. 1873.

sches Volk. Das alles widerspricht doch zu sehr den sonst wohl beglaubigten Thatsachen. Tacitus schon scheidet geographisch und ethnographisch Aestii und Fenni sehr scharf; beides sind offenbar Collectivnamen für Völkergruppen, wie sie ihm durch Germanen vermittelt waren. Zu den Fenni müssen wir aber wegen des ethnographischen und sprachlichen fortdauernden Zusammenhanges die Vorfahren der heutigen Esten rechnen. Wären ferner die Aestier Finnen gewesen, so müßten es auch die von Ptolemaeus an ihrer Stelle erwähnten Galindae und Sudini sein und deren Namen müßten sich gleich dem der Aestier im Preußenlande über ein Jahrtausend unverändert erhalten haben. Gegen finnische Abstammung der diesen benachbarten und gewöhnlich auch zu den Aestiern gerechneten Stavani spricht schon das anlautende st. Da ferner, wie Koskinen behauptet und Bielenstein mit sprachlichen Gründen erwiesen hat, in Kurland und Südlivland die lettische Bevölkerung älter ist als die von der See her eingedrungene livische, so erschiene eine von alters her sesshafte finnische (estnische) Bevölkerung im heutigen Preußen, also geographisch vollständig getrennt von den übrigen Finnen durch die dazwischen gefeilten Letten, ganz räthselhaft. Schließlich sind finnische Ortsnamen bis jetzt in Preußen nicht nachgewiesen, und auch aus den archäologischen Funden kann man nichts charakteristisch finnisches erweisen. Daß die ‚Kuren‘ auf der Ku-

rischen Mehrung aus Kurland gekommenen Letten sind, ist längst erwiesen. Selbst einzelne finnische Niederlassungen südlich der Düna können ebenso wenig für eine finnische Vorzeit beweisen, als etwa die slawischen Ortsnamen am oberen Main oder westlich von der Saale und Elbe eine vorgermanische slawische Bevölkerung. Eine genaue topographische Onomastik Preußens würde hier auch noch die Bestätigung eines rein altpreußischen sesshaften Volkstums bringen. — Fragen wir auch noch die Linguistik um ihr Urtheil! Gegen die finnische Herkunft der Aestier hat man auch das von Tacitus für den Bernstein genannte aestische Wort ‚Glosum‘ wegen des im Finnischen unerhörten Anlautes ins Feld geführt. Doch dies muß aus dem Spiele bleiben, da es nach dem ausdrücklichen Zeugniß des Plinius ein deutsches Wort ist *).

Die von Tacitus bemerkte Aehnlichkeit der Sprache der Aestier mit der brittanischen fällt bei der Urtheilslosigkeit der alten Schriftsteller in sprachlichen Dingen gar nicht in's Gewicht, oder nur in soweit, als wir daraus doch wohl schließen dürfen, daß die Aestier eben keine Germanen waren.

Leider ist uns außer dem eben besprochenen, von Tacitus fälschlich für aestisch gehaltenen

*) Die estnischen Wörter für Bernstein (perli-kiwi, mere-kiwi, koldne-kiwi, perlestin, Jesuze-ema-rohi, mere-waik) machen nicht den Eindruck jahrtausendlanger Vertrautheit mit dem Product der samländischen Küste; Iwisch elmas bedeutet Perle und Bernstein.

„glesum“ kein Wort der aestischen Sprache überliefert. Daß der Volksname selbst sich ungewungen aus dem Gotischen erklären läßt, ist vorhin (S. 22) erwähnt. Eine unumstößliche Stütze würde die Theorie der Identificirung der Aisten mit den Preußen gewinnen, wenn sich die von einigen Forschern angenommene Herkunft des litauisch-preußischen Wortes für Gold aus dem Lateinischen erweisen ließe. Der Name des Goldes im preußischen „ausis“ und im litauischen „auksas“ steht nämlich auffallend von den Bezeichnungen der benachbarten Völker (gotisch gulth; lettisch selts; slavisch zlato) ab und berührt sich eng mit dem lateinischen aurum (aus älterem ausom; gerade das ks im lit. auksas scheint noch auf etwas fremdartiges zu deuten. Diese merkwürdige Uebereinstimmung zwischen aurum und ausis hat man nun sehr einleuchtend durch Entlehnung des preußischen Wortes aus dem lateinischen erklärt (Hehn, Kretschmer); der Tauschverkehr beim Bernsteinhandel gab ja die genügende Veranlassung. Aber die ganze Hypothese wird zur schillernden Seifenblase vor dem Einspruche der Archaeologie. Die Entlehnung des lateinischen Wortes könnte wegen des inlautenden s in ausis nur vor dem Uebergang des italischen s in r stattgefunden haben. Dieser Uebergang war aber schon etwa um 200 vor Chr. in der römischen Schriftsprache vollzogen. Der lebhafteste Bernsteinhandel begann aber erst in der zweiten Hälfte des 2. nachchristlichen Jahr-

hundertz. Die ältesten im Weichselgebiete gefundenen römischen Münzen sind von Nero und Domitian, und gemünztes Gold sowie Goldschmuck hat sich in den preußischen Funden bisher überhaupt nur sehr vereinzelt nachweisen lassen. (Vgl. über diese ganze Frage den Artikel ‚Gold‘ in Schrader's Reallexikon der indogerm. Altertumskunde 1901. Ist nun auch nach dem eben Gesagten diese der Sprachwissenschaft entliehene Stütze hinfällig, so sind doch meines Erachtens die Gründe für die Gleichsetzung der Aestier mit mit den Preußen auch ohne diese Stütze unanfechtbar.

Es bleibt schließlich nur noch die Frage zu erledigen: Wie sind denn die heutigen Esten zu dem ihnen gar nicht von Anfang an gebührenden Namen gekommen? Müllenhoff und Braun sagen, der Name sei auf dem äußersten nördlichen Gebiete der alten Aisten sitzen geblieben und dann auf das dort später eingedrungene finnische Volk übertragen. Das ist aber nicht wahrscheinlich, weil vermutlich, wenn wirklich einmal die aistischen Völkerschaften bis zum finnischen Meerbusen geseffen hätten, dort eher die speciellen Namen, wie Ptolemaeus deren mehrere nennt, (s. vorher S. 22) haften geblieben wären, wie ja auch bei näherem Bekanntwerden der Einzelvölker des aistischen Stammes der umfassende Name allmählich vor den Einzelnamen der Galinduen, Sudauer, Semben, Litauer, Letten, Wenden verschwindet. Aber der Name hatte, wie wir S. 30

gesehen haben, im Volksbewußtsein der Germanen allmählich die Bedeutung des „Ostvolkes“ angenommen. Für die Nordleute — besonders für die Gotländer — lag aber das alte Preußenland südlich, dagegen das heutige Estland gerade in östlicher Richtung. Für sie wurde ‚Eistland‘ zum ‚Eystland‘, und so übertrugen sie den alten Namen in der ursprünglichen und der volksetymologisch veränderten Form auf den von Finnen bewohnten Teil des baltischen Gebietes und den alten Volksnamen auf dessen Bewohner. Daß solche Uebertragungen nichts seltenes sind, dafür brauche ich nur an die Verschiebung der Namen Indien, Bulgarien, Sachsen, Calabrien u. a. zu erinnern. Die über Gotland nach Livland segelnden Deutschen gebrauchten daher zuerst auch meist diese aus nordischem Munde vernommenen Formen Eistland und Eisten, wofür nach mittelniederdeutscher Schreibung auch Estland und Esten eintreten konnte, welche Schreibung und Aussprache dann die ältere allmählich gänzlich verdrängt hat und in der Form Eesti-keel zc. heutzutage auch in die Sprache des estnischen Volkes selbst aufgenommen ist. So setzen denn das heutige Estenland und seine Bewohner und auch unsere estnische Gesellschaft den altherwürdigen Namen der Aestier, freilich in einem anderen Sinne, fort und werden ihn hoffentlich nach lange im wechselnden Strome der Völkerbewegungen behaupten.

Trotz der vorgerückten Zeit muß ich doch,

um meinem Vorhaben nicht untreu zu werden, wenn auch in aller Kürze der Inhalt der letzten Seiten des Braunschen Werkes noch andeuten.

Nach all den vorausgegangenen geographischen Untersuchungen stellt Braun die Frage: Woher kamen die Goten? Ich kann hier nicht den Gang seiner diese Frage beantwortenden Untersuchung darlegen, sondern nur anführen, daß er sich gegen die von der neueren germanistischen Forschung*) wohl allgemein angenommene Theorie von der Herkunft der Goten aus Skandinavien durchaus ablehnend verhält. Durch eine Prüfung der Eigentümlichkeiten der gotländischen Sprache kommt er zur Ueberzeugung, daß die Gotländer die nächsten Verwandten der Festlandgoten und vom Festlande Germaniens herübergekommen sind; die Weichselgoten aber sind nicht aus Skandinavien übers Meer, sondern von Süden ausgewandert und zwar, in Folge des Zusammenbruches des Marbodschen Reiches, in der 2. Hälfte des I. Jahrhunderts. In den *Vutones* (Schreibfehler statt *Gutones*) des Strabo sieht er die Goten um Christi Geburt als Nachbarn der Markomannen, bei Plinius findet er sie auf dem linken Ufer der Weichsel, bei Tacitus ‚*trans Lygios*‘, bei Ptolemaeus rechts von der Weichsel. Von hier dehnte sich ihre Herrschaft weiter nach Osten aus; nicht vollständig sesshaft, gelang es ihnen, ohne den Zusammenhang mit den hinter

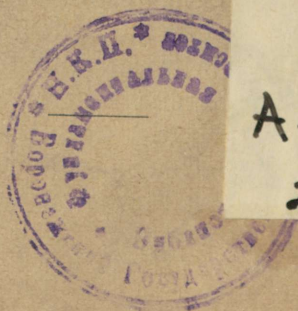
*) Kossinna, Bugge, Much, Loewe u. a.)

ihnen zurückbleibenden übrigen Germanen zu verlieren, allmählich das Centrum ihrer Macht von der Weichsel zum mittleren Dnepr zu verschieben, wobei es nicht ausbleiben konnte, daß von ihnen ein großer politischer und cultureller Einfluß auf die benachbarten Völker der Aisten, Slawen und Finnen ausgeübt wurde.

Dabei entwickelten sie sich zu einer auch sprachlich von den übrigen Germanen gesonderten Einheit. Bei der Darlegung der in der gotischen Sprache, besonders im Vocalismus sich zeigenden Besonderheiten, die vornehmlich in der Zuspitzung der germanischen Kürzen e und o zu i und u, sowie in der geschlossenen Aussprache von ē und ō bestehen, macht Braun auf die gleiche Entwicklung der indogermanischen ē und ō zu den aistischen (litauisch-lettischen) geschlossenen Lauten é (fast ī) und ū aufmerksam, ein Zusammenhang beider Erscheinungen in Folge von Beeinflussung des Gotischen seitens des Aistischen scheint ihm dabei nicht ausgeschlossen. — Die weiteren Untersuchungen sollen die zweite Periode der gotischen Geschichte zum Gegenstande haben, und hier wird der Verfasser ausführlicher den Einfluß der Goten auf die Cultur der Völker, mit denen sie bei ihrem Zuge zum schwarzen Meer in Berührung kamen, zu besprechen Gelegenheit haben. Mit Interesse wird die gelehrte Welt der Slawisten und Germanisten den Ergebnissen der weiteren linguistischen Forschungen Brauns entgegensehen. Bei den vielfachen Berührungen, die sein Thema aber

auch mit der Vorgeschichte unseres Landes hat, muß auch die livländische Altertumskunde Aufklärung von dieser Seite erhalten. Ich hoffe, m. H., daß es mir gelungen ist, Ihnen von dem reichen Inhalte des ersten Teiles des Braunschens Werkes eine Vorstellung zu geben, und werde, wenn ich mich darin nicht täusche, daß Sie mein Interesse für diese Forschungen teilen, mit Vergnügen s. B. über die weitere Fortsetzung Ihnen Bericht erstatten.

Ich habe schon an einer Stelle darauf hingewiesen, wie eng auch die Aufgaben der G. G. G. sich mit dem Thema Brauns berühren; wie speciell gerade die Frage nach den Grenzen zwischen den heutzutage sich im Besitze des Landes teilenden Völkern nur auf Grundlage eines estnischen topographischen Wörterbuches gelöst werden kann. Lassen Sie mich mit diesem Hinweis auf diese wichtige Aufgabe schließen; sie bildet nur eine von den vielen Aufgaben, deren Lösung der Zweck unserer Gesellschaft ist. Möge es der Gelehrten Estnischen Gesellschaft nie an Kräften fehlen, die diesen Aufgaben gewachsen sind!



Est.

A-13355

23 762